



PILGERZEIT

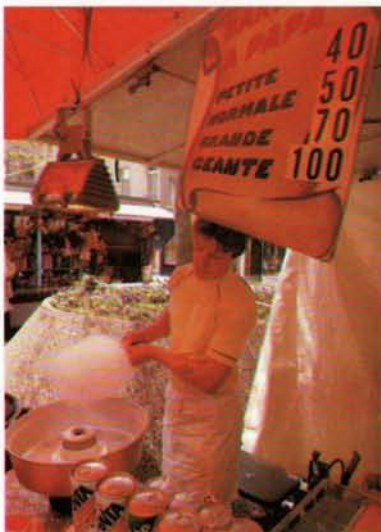
„Übrigens bin ich den Lügen und der Verstellung abgeneigt und zudem keineswegs leichtsinnig oder gar abergläubisch; vielmehr zeigt sich mein innerer Ernst in der eher freundlichen Betrachtung der vielfältigsten Gewohnheiten und Absonderheiten. Bei manchen Anlässen allerdings ist da ein Gefühl der Beklommenheit, ein Nach-Luft-Schnappen“.



Am frühen Morgen betreten zaghaft die ersten Choräle die langen Gänge der Oberstadt, verlieren sich in den riesigen Hallen zwischen Türmen und Parkplätzen, werden zertreten von dem Schlagen einer Trommel, dem Schreien einer Trompete, dem Dröhnen einer Tuba. Die Gemeinschaft trifft sich, singt und betet. Erst verhalten, dann immer lauter und bestimmter, bis hin zum Crescendo im nationalen Schlußgesang.

Der süßliche Duft von Weihrauch, das erste Bier, der Schnaps, der Hunger treibt sie zum „Knuedler“. Kleine Hausfrauen mit bleichen Kindern an der Hand, Musikkapellen, Männer in hellbraun gestreiftem Anzug, sie jagen mit Thüringer und Wurst zwischen Lotteriebuden und Frittenrestaurants, Menschenscheunen aus Brettverschlagen und großen Fenstern. Die Männer entschlüpfen den häuslichen Blicken der Familie, sammeln sich in den umliegenden Kneipen, reden von Politik und Wirklichkeit.

So gegen 12 wird es städtisch. Gepuderte Armeen von Angestellten und Verkäuferinnen verraten das Provinzielle, unterscheiden sich in Haarfarbe und Regenschirm vom Ländlichen, verleihen der Wolke von Hamburger und Fisch die Frische der großen weiten Welt, picken zärtlich in die Plastikbecher, tupfen sich Senf und Mayonnaise von Nase und Lippen, sind lieb und leidenschaftlich in ihrer Esskultur und geben dem bunten Gemisch aus besorgten Hausfrauen, verkleideten Männern, dem schleimigen Geruch von Fisch, Fett und Küchelchen etwas Majestätisches.



Am Nachmittag stehen zwei ältere Damen vor einem Stand von Marienbildern und sonstigen Souvenirs: kleine Geschenke für die Enkelin oder das einsame Warten. Es gibt keine Blumen hier. Die Leute schweigen. Zwei und zwei laufen sie aneinander vorbei. Manche kennen sich, bleiben stehn, zeigen den Rücken, übersehen sich. Ein kleines Mädchen hat die Hand der Mutter verloren. Niemand tröstet, niemand fragt. Aus den Lautsprechern kommt

Musik und live die Vesperpredigt aus der Kathedrale. Ein Trompetenspieler bläst Halali. Die letzten Koteletts liegen übereinandergestapelt. Frauen sammeln ihre Männer ein. In den Kneipen schreit man. Mit bunten Tüten aus den großen Geschäftshäusern fährt man nach Hause.

Es regnet. Nur noch wenige huschen über den Platz, rutschen manchmal über den glitschigen Belag aus Papier, Fett und Pflastersteinen.

Fern Guelf